Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 2

Artikel: Wir Welschen und das Schweizerdeutsche
Autor: Rogivue-Waser, Edmond
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073880

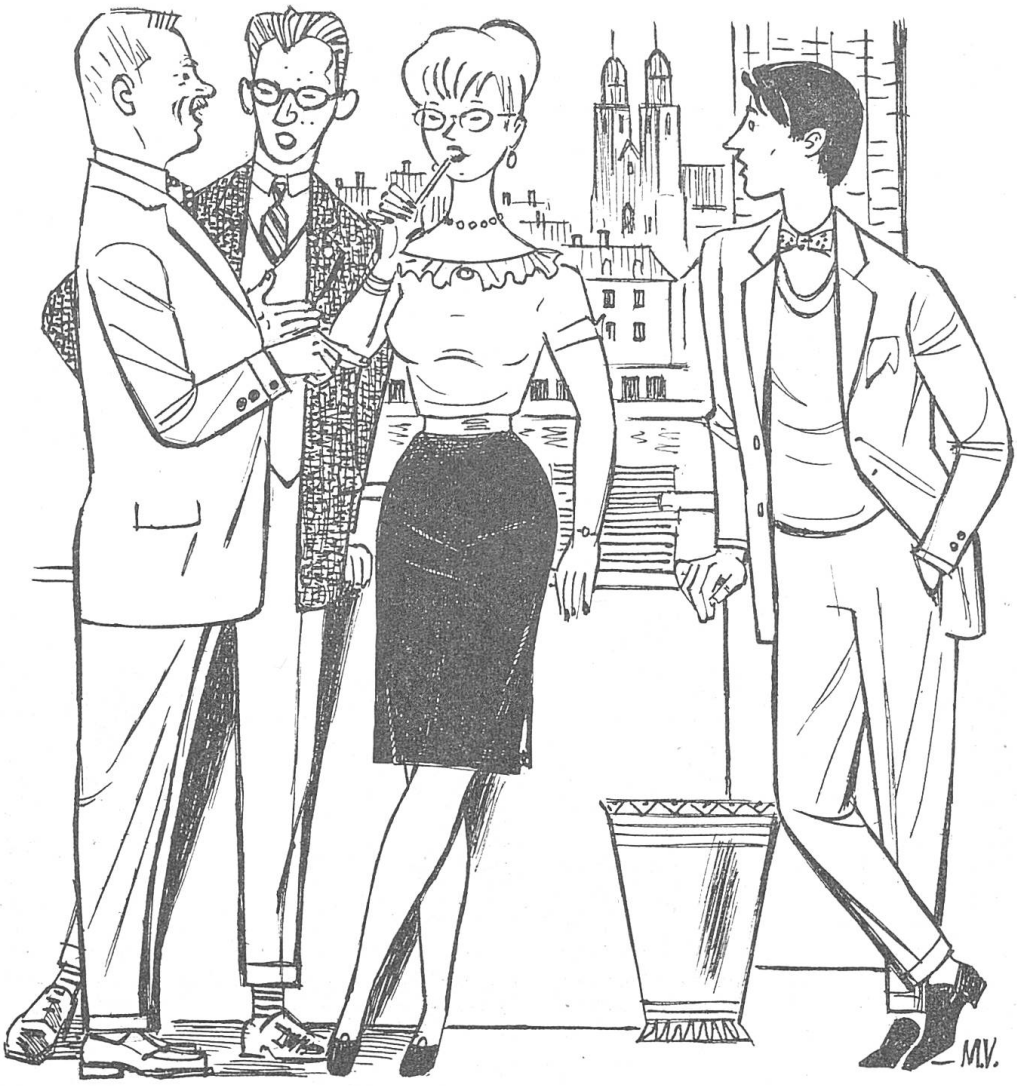
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



WIR WELSCHEN UND DAS SCHWEIZERDEUTSCHE

von Edmond Rogivue-Waser

Seit dreißig Jahren lebe ich glücklich im Züribiet an der Seite einer waschechten Zürcherin. Dabei habe ich eine reiche Ernte an Erfahrungen eingebracht auf einem Gebiet, das große Überraschungen in sich birgt: Welcher Sprache bedienen sich die Welschen und die Deutschschweizer in ihren täglichen Beziehungen, und was ist davon zu halten?

Tatsache ist, daß die meisten Deutschschweizer nicht gerne Schriftdeutsch, die Sprache, die sie schreiben und lesen, sprechen, und daß sie ebenso große Zurückhaltung üben im Lesen und Schreiben irgendeines schweizerdeutschen Dialektes, auch ihres eigenen. Es hat deshalb keinen Sinn zu erwarten, daß sie, wie es so viele Leute immer wieder fordern, mit den Welschen Schriftdeutsch sprechen. Das «Hochdeutsch» bleibt die Kultursprache, die die Deuschschweizer im mündlichen Verkehr nur im Notfall gebrauchen.

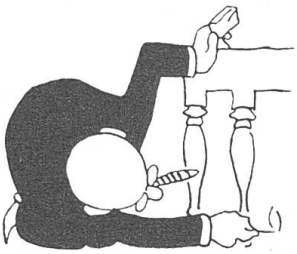
Verschiedene Bedenken hindern aber die Bewohner der deutschen Schweiz, ihre alemannischen Mundarten mit den Welschen zu spre-

chen. Zunächst denken sie, begreiflicherweise, daß der Welsche das «Schwyzertüütsch» nicht verstehen würde. Sie betrachten es sozusagen als eine Familienangelegenheit und können sich nicht vorstellen, daß sonst irgendwer sich dafür interessieren sollte noch könnte! Zudem empfinden sie die Wahl der französischen Sprache als Höflichkeit den Welschen gegen-

Der kleine Familienfilm

Reklamiert, wohin verschwinden immer alle Zündhölzer? Nie findet man welche, wenn man sie braucht.

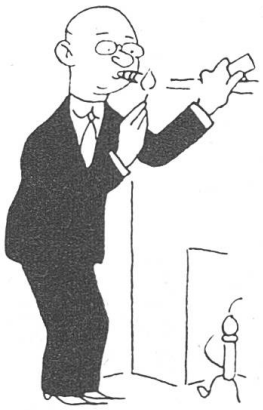
Frau bringt ihm Zündholzschachtel und verteilt noch einige andere im Wohnzimmer.



Nimmt seine Zündhölzer ins Esszimmer, während er Fünfziger sucht, der unter Tisch rollte.

Bittet Alice, ihm Zündhölzer, die auf Klavier sind, herzuwerfen. Legt Schachtel auf Armlehne, von wo sie hinter Kissen rutschen.

Hört wie Frau ruft, oberes Gangkastenlicht sei defekt. Eilt ihr zu Hilfe mit einer Schachtel Zündhölzer.



Lässt Zündhölzer im Kasten. Nimmt neue Zündhölzer vom Kaminsims, um sich Zigarre wieder anzuzünden. Steckt diese Schachtel in Hosentasche.

Geht in Küche, um Alice das Réchaud anzuzünden. Lässt Zündhölzer auf Eiskasten liegen.

Ruft, Zigarre ist ausgelöscht, und es ist nicht zum glauben, jede einzelne Zündholzschachtel ist verschwunden. Wer nur nimmt sie immer weg?

über, und als drittes sagen sie sich im stillen, daß man keine Gelegenheit verpassen dürfe, sich darin zu üben.

Diese Tatsachen nämlich, daß man einerseits die Schriftsprache als Umgangssprache wenig schätzt und anderseits mit den Französischsprechenden auch nicht im Dialekt spricht, wird im allgemeinen von den in die deutsche Schweiz zugezogenen jungen Welschen sowie von vielen alteingesessenen begrüßt, ganz einfach aus Bequemlichkeit. Diese Lösung ist indessen für die eine wie für die andere Seite wenig befriedigend.

Der Welsche, der auf die Dauer im Umgang mit den Deutschschweizern die französische Sprache zuläßt, gleicht dem, der dem Partner unbesonnen den kleinen Finger hinhält, bald aber den ganzen Arm und noch mehr hingeben muß. Gefährlich wird es jedenfalls, wenn er längere Zeit auf alemannischem Boden verweilt – und wie viele der aus dem Welschland eingewanderten Burschen und Mädchen verharren in Zürich, Basel, Bern und anderswo bis zu ihrer Pensionierung und darüber hinaus! Sie alle aber lernen ihre Miteidgenossen nie anders kennen als mittels eines recht primitiven Französisch. Das natürliche Französisch, das wir Welschen ungezwungen unter uns sprechen, ist im allgemeinen für einen Deutschschweizer kaum verständlich. Darum bedient sich der Welsche, der darauf Wert legt, von seinem alemannischen Gesprächspartner verstanden zu werden, einer armseligen Sprache ohne Farbe und Nuancen, jeglichen saftigen Ausdrucks beraubt. Außerdem muß er seinen Redeschwung mäßigen, was keineswegs seinem Charakter gemäß ist. So entstehen unzählige Mißverständnisse, und dabei wird von den Welschen manch ungerechtes Urteil über die Deutschschweizer und die deutsche Schweiz gefällt.

Was noch schlimmer ist: Der Welsche verliert so nach und nach sogar den natürlichen Sinn für seine eigene Sprache und sinkt in dieser Beziehung in eine gewisse Versimpelung ab. Nur Französisch sprechen am Ufer der Limmat, der Aare oder des Rheins heißt aber auch auf das Vergnügen verzichten, mit einheimischen Kindern zu plaudern, ja sogar sich dazu verurteilen, seine eigenen Kinder und ihre kleinen Freunde nicht zu verstehen.

Nicht unwesentlich ist schließlich folgender Umstand: Wenn der Welsche sich in Gesellschaft mehrerer Miteidgenossen befindet, sei es auf dem Sportplatz, bei einer Einladung, einem Ausflug oder bei einer Sitzung, sprechen sie alle unter sich Mundart, so daß er sich im Zustand eines chronischen Außenseiters befindet.

Der Welsche, der sich dieser Lage bewußt wird und sie überwinden will, sollte alles daran setzen, seine deutschschweizerischen Partner davon zu überzeugen, daß er entschlossen ist, ihre Mundart verstehen, und – so gut es geht – sprechen zu lernen. Er müßte sich um ihre Hilfe bemühen, die sie sicher ihm nicht verweigern würden. Tatsache aber ist leider, daß er sich wenig um die Eigenart der Mundart kümmert; er sieht in ihr vielmehr eine Art seltsames Gestammel, dessen Regeln ihm wohl niemand richtig erklären könnte. Er traut es sich auch nicht zu, je die so verschiedenen Dialekte auseinanderhalten zu können. All dies ist ihm viel zu unübersichtlich und zu mühsam!

Der Welsche, der aus einem Sprachgebiet kommt, wo jeder mehr oder weniger unmittelbar an der französischen Kultur teilnimmt, empfindet es als merkwürdig, daß in der deutschen Schweiz Umgangssprache und Kultur scheinbar in einem Gegensatz zueinander stehen, und weil er die Deutschschweizer selten wirklich kennen lernt, ist es ihm nicht vergönnt, diesen seinen Irrtum einzusehen. So neigt er denn oft dazu, sie von oben herab zu betrachten. Nach einer Feststellung des verstorbenen Charly Clerc, der lange Jahre Professor der französischen Literatur an der ETH war, nährt er sogar gelegentlich einen seltsamen Überheblichkeitskomplex, offenbar um seine uneingestandene Demütigung infolge seiner Unkenntnis der Alltagssprache zu kompensieren.

Aus Angst, sich zu «assimilieren», tut er nichts. Steht er beruflich im Dienste eines Unternehmens, das seine Beherrschung des Französischen oder seine sonstigen Fähigkeiten schätzt, so genießt er die Annehmlichkeiten, die ihm eine «fremde» Stadt zu bieten hat, aber in engere Berührung mit den Einheimischen kommt er nicht. In beruflicher wie in gesellschaftlicher Hinsicht ist er weit davon entfernt zu glauben, daß es sich lohnt, die Mundart zu erlernen, da er stets willige Partner findet, die hochdeutsch oder französisch mit ihm sprechen.

Sicher gibt es dennoch viele Welsche, die gerne Einblick in die hiesigen Verhältnisse gewinnen würden. Die Aufgabe der Einheimischen wäre es also, den ersten Schritt zu tun, mit uns Welschen Dialekt zu sprechen und uns die Vorteile aufzuzeigen, die wir haben, wenn wir uns wenigstens die elementarsten Mundartkenntnisse beibringen lassen. Ferner sollte man die Welschen davon überzeugen, daß diese Sprache sich wie irgend eine andere erlernen läßt. Zwar haben die schweizerischen Mundarten ihre regionalen Besonderheiten, aber sie sind doch öfters – in den Städten – eine Allerweltssprache, die einen guten Teil ihrer Ursprünglichkeit verloren hat. Man muß den Welschen klar machen, daß die schweizerischen Dialekte weder ein verstümmeltes Hochdeutsch noch bloß Bauernsprache sind, sondern die heutige Form einer ehrwürdigen Sprache, die ihren eigenen Wortschatz und ihre eigene Grammatik besitzt, sowie eine gültige Literatur in Prosa und Dichtung; daß sie Sprachen sind, die jedermann in jeder sozialen Schicht im Alltagsleben braucht, Sprachen, mittels derer man sich hierzulande von den Leuten jenseits des Rheins zu distanzieren wünscht.

Wichtig wäre es, den Welschen guten Willens geduldig Ratschläge zu erteilen, sie Kinderreime oder anderes laut und oft lesen zu lassen, damit sie die Schwierigkeiten der Aussprache allmählich meistern lernen. Warum sollte der Welsche nicht das gesteckte Ziel ebensogut erreichen können wie jene Schweizer aus Ostpreußen, die im zweiten Weltkrieg ins Land der Väter, deren Sprache sie verlernt hatten, zurückkehrten? Für sie wurden damals Mundartkurse veranstaltet. Jetzt gibt es dafür ein kleines Handbuch, das große Dienste leisten kann: «Schwyzertütsch» – Cours pratique de dialecte suisse allemand, par J. Bielmann, professeur à Fribourg, 1958 (50 Seiten – Fr. 2.50). Wenn es natürlich auch möglich ist, einige Brocken Mundart durch den täglichen Gebrauch zu ergattern, so ist es doch eine unbefriedigende Lösung, die nicht allzu weit führt. Ein gewisses systematisches Studium mit Hilfe eines Deutschschweizers und anhand der erwähnten Grammatik ist bei weitem vorzuziehen, solange es für die Welschen keine volkstümlichen Kurse zur Einführung in die Mundart gibt.

Somit würde ein vernünftiges Entgegenkommen der Deutschschweizer den Welschen tatkräftig helfen, normale Beziehungen mit den Einheimischen zu pflegen, leichter in Gruppen und Vereinen und vor allem in Familien Eingang zu finden, sich wohler zu fühlen auch in Kleinigkeiten, die eben auch zu einem vollen Leben gehören. Erst dann kann er – ohne die Maske der französischen oder der hochdeutschen Sprache – die Deutschschweizer, so wie sie sind, richtig schätzen und ihre Besonderheiten verstehen. Übrigens wird auch alles, was er von der Mundart weiß, sein Hochdeutsch fördern, das er hie und da mündlich oder schriftlich verwendet.

Seinem alemannischen Lehrer würde sich der Welsche gerne mit einigen Stunden erkenntlich zeigen, mit wohlverdienten Stunden in französischer Konversation, Lektüre und Grammatik, die fruchtbarer wären, als ein wildes «français fédéral».

Selbstversändlich ist es nicht nötig, daß der Welsche sich von der Mundart total tyrannisieren läßt! Gelegentlich ist die Schriftsprache durchaus am Platz, etwa mit Leuten, die vom Ausland kommen, mit Professoren, Lehrern oder auch Geschäftsleuten. Ebenso falsch wäre es, das Französische unter Eidgenossen grundsätzlich auszuschalten. Ratsam ist es nur, in dieser Hinsicht vorsichtig Maß zu halten.

Die Sprache ist nicht bloß ein Mittel der sachlichen Verständigung unter Menschen. Wir versuchen mit ihr, unsere Gedanken und Empfindungen, unsere Überlegungen, unser intimstes Wesen auszudrücken oder zu verhüllen. Die Wahl der Umgangssprache ist deshalb wichtig. Sie bestimmt den Charakter unserer Beziehungen und trägt zu unserem Erfolg oder Mißerfolg bei.

Sie werden es darum gestatten, wenn ich Sie, auch im Namen vieler meiner welschen Freunde, herzlich bitte:

Helfen Sie den Welschen guten Willens – es handelt sich ja nur um diese – die Schwelle der Mundart zu überschreiten! Helfen Sie ihnen, sich von der schweren Last, als Fremde im eigenen Lande zu leben, zu befreien. Geben Sie die irrige und verhängnisvolle Vorstellung auf, den Welschen einen Dienst zu erweisen, indem Sie mit ihnen französisch sprechen! Und um Ihre Französischkenntnisse aufzufrischen sind Austauschstunden mit einem oder mehreren Welschen das Richtige. Jeder kann und soll die Wünsche des andern berücksichtigen, ohne dabei auf seine eigenen gerechten Wünsche verzichten zu müssen.